

Jörg von Barga · Hanseatentreue

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**ISBN 978-3-89969-202-0**

Copyright © 2016 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.  
[www.principal.de](http://www.principal.de)

Umschlagfoto: © Sven Petersen - Fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

**Jörg von Bargaen**

# **Hanseatentreue**

**Kriminalroman**



**PRINCIPAL VERLAG**

Der Autor:

Der promovierte Diplom-Kaufmann JÖRG VON BARGEN studierte in Hamburg Betriebswirtschaft und Soziologie. Als Cuxhavener, der mehrere Jahre in Bremerhaven zur Schule gegangen ist und dort gelebt hat, verbinden ihn Elbe und Weser gleichermaßen. Schließlich münden beide in die Nordsee. Zuletzt arbeitete er als Pressesprecher einer Konzernholding, bevor er sich als Unternehmensberater selbstständig machte. Heute lebt er mit seiner Familie in Buchholz in der Nordheide.

Zum Buch:

Hilperts Vorgesetzter bittet ihn aus privaten Gründen in einem Entführungsfall neben der Spur tätig zu werden. Nur zögerlich erfüllt er ihm diesen Wunsch. Es soll sich erweisen, dass seine Bedenken ihm recht geben. Ihm sind alle Möglichkeiten genommen, den Polizeiapparat aktiv einzusetzen. Seine Ermittlungen konzentrieren sich schon bald auf das Personal eines Family Office in Hamburg, das ein großes Milliardenvermögen erfolgreich verwaltet. Ein vertauschtes Opfer beweist Kühle und Cleverness. Es kommt zu mehreren überraschenden Morden. Sie zwingen Hilpert in seinem sechsten Fall dazu, sich mit Ereignissen zu befassen, die zum Teil weit zurück in der Vergangenheit liegen. Er wird konfrontiert mit dem sexuellen Missbrauch von Jugendlichen in einem Ferienlager und stößt auf einen Todesfall im Vollrausch, der sich als Mord herausstellt, aber nicht mehr gesühnt werden kann. Längst sind alle Spuren verwischt. Findet er dort den Schlüssel für die Verbrechen, obwohl die Fälle scheinbar nichts miteinander zu tun haben? Daneben holen ihn seine Kontakte zu einem Kosovo-Albaner ein, der tief ins organisierte Verbrechen der Hansestadt Hamburg verstrickt ist. Ihre ungewöhnliche Freundschaft wird auf eine Zerreißprobe gestellt. Einmal mehr sieht sich Hilpert zu unkonventionellen Lösungen veranlasst.

Für Jonte, der mit seinen neun Kilo Lebendgewicht und seinem fröhlichen Lächeln das Universum einer ganzen Familie umstülpt.



## PROLOG

### Hamburg in den frühen Sechzigerjahren

Einträchtig saßen der ältere Mann und die drei Heranwachsenden um den Küchentisch herum. Vor jedem von ihnen dampfte ein Becher mit heißer Schokolade. Einer der jungen Leute nippte vorsichtig daran, da seine Lippen geschwollen waren. Mit einem Stöhnen stellte er den Becher zurück. Er hätte besser einen Strohhalm zum Trinken benutzt. Hämatome im Gesicht ließen vermuten, dass er in eine Schlägerei verwickelt war. Der Bursche war groß und massig. Sein Gegner musste ungleich stärker oder brutaler gewesen sein als er. Tatsächlich war er vor die Fäuste seines Vaters geraten, nachdem er sich schützend vor seine Mutter gestellt hatte, auf die dieser einschlagen wollte. Er hatte leichte Schwierigkeiten beim Sprechen, trotzdem verstanden ihn die anderen einigermaßen. Nur der Großvater musste zuweilen nachfragen. Das war eher seinem Alter geschuldet. Da nahmen die Ohren schon mal eine Auszeit.

»Opa, er wird Mutter irgendwann zu Tode prügeln, wenn wir nicht dazwischengehen«, meldete sich der kräftige Jugendliche zu Wort.

Der Angesprochene schüttelte heftig den Kopf. »Das müssen wir unbedingt verhindern. Ich hab nur keine Idee, wie.«

Das einzige Mädchen in der Runde schlug vor, den Mann bei der Polizei anzuzeigen.

»Und was ist anschließend?«, widersprach der schmal gebaute, eher zartgliedrige Junge neben ihr. Er war ganz das Gegenmodell zu seinem Freund. »Die drohen ihm mit dem Zeigefinger und lassen ihn laufen. Danach ist erst recht zappenduster.«

»Stoßen wir ihn vor einen Zug, wenn er besoffen ist«, wurde sie mutiger.

Ihr Vorschlag fand keine Zustimmung. Wie wollten sie so mir nichts, dir nichts einen Zug herbeizaubern. Als Alternative hätte eine Straßenbahn herhalten müssen. In diesem Fall wäre die Wahrscheinlichkeit, auf Zeugen zu treffen, viel zu groß. Ihn in ein Hafenbecken zu schubsen, fand aus dem gleichen Grund keine Zustimmung. In einer Hinsicht waren die Anwesenden ausnahmslos einer Meinung: Der gewalttätige Vater des Jungen musste ein für alle Mal von der Bildfläche verschwinden. Da er nicht von allein gehen würde, musste nachgeholfen werden. Gefasst betrachtete der Großvater

seine Komplizen genauer. Ein Mordkomplott mit halben Kindern? Durfte er seinem Enkel und dessen Freunden einen Mord zumuten? Konnte das funktionieren? Aus bitterer Erfahrung wusste er, dass Jugendliche allzu gern missbraucht wurden und zu Taten in der Lage waren, vor denen mancher Erwachsener zurückgeschreckt wäre. Die letzten Monate des Zweiten Weltkriegs kamen ihm in den Sinn, als Himmler seine Armee mit Greisen und Jugendlichen bestückte. Musste er ihr Vorhaben nicht allein aus moralischen Gründen unterbinden? Verunsichert gestikulierend redete er ohne große Überzeugungskraft auf sie ein. Am Ende wurden seine Bedenken vom Tisch gewischt. Die jungen Leute waren zu einer Entscheidung gekommen und würden sich davon nicht abbringen lassen. Auf die Zustimmung des Alters wurde schlichtweg verzichtet. Der Plan, den sie entwickelten, klang durchaus realistisch, wenngleich einige Risiken nicht auszuschließen waren. Scheiterten sie, brannte der Himmel. Die Jugendlichen schienen keine Furcht zu kennen. Vielmehr berauschten sie sich an dem erhofften Ergebnis. Der Großvater ließ sich am Ende davon anstecken.

Wie so häufig in den letzten Jahren wankte er angetrunken von seiner Arbeitsstelle im Hamburger Hafen nach Hause. Im Freihafen hatten er und zwei Kollegen einen befreundeten Seemann getroffen, der ihnen für kleines Geld eine unverzollte Flasche Weinbrand von Bord seines Schiffes überließ. Sie bekam keine Chance, nach draußen geschmuggelt zu werden, sondern musste zügig dran glauben. Für drei erwachsene Schauerleute stellte es ebenso wenig ein Problem dar wie die fehlenden Gläser. Die Flasche wanderte reihum, bis sie leer war. Mit schweren Schritten stapfte der groß gewachsene, kompakte Mann die Holzterrasse des Siedlungshauses hoch. Die Wohnungstür war angelehnt, sodass er nicht erst nach seinem Schlüssel kramen musste. Auf den ersten Blick war es wie immer, als er eintrat. Und trotzdem sollte alles anders kommen. Polternd betrat er die Küche, knallte seinen Henkelmann auf den Tisch und verlangte nach seinem Abendbrot. Ohne ein Wort zu sagen, stellte ihm seine Frau einen Teller mit fertig geschmierten Schnitten und eine Flasche Bier vor die Nase. Mit einem Tee hätte sie ihm nicht kommen dürfen. Er öffnete den Schnappverschluss mit einem Plopp und nahm einen kräftigen Schluck. Danach rülpste er lautstark und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. Seinem verkniffenen Gesichtsausdruck

war anzumerken, dass ihm etwas nicht passte. »Was ist los mit dir?«, fuhr er sie an. »Hast du keine Lust, mit mir reden?«

»Du bist betrunken«, antwortete sie leise. »Wie soll das nur weitergehen mit uns? Kannst du mir das erzählen?«

Der grobschlächtige Mann erhob sich wankend von seinem Stuhl. Selbst in diesem Zustand war er mit seinen einen Meter fünfundneunzig Furcht einflößend. Er ballte seine schwieligen, abgearbeiteten Hände zu mächtigen Fäusten und schlug damit auf den Tisch, dass selbst das Geschirr zitterte. »Was hast du gesagt?!«, fuhr er die schwächliche Frau, die zitternd vor ihm stand, mit seiner lauten Stimme an. Sein Atem, roch nach einem widerlichen Gemisch aus Bier und Leberwurstbrot, auf dem er herumkaute. »Ich soll getrunken haben?! Wird einem bereits das Feierabendbier missgönnt?!« Wütend erhob er seine Hand gegen sie. »Ich muss dir wohl beibringen, wie du dich mir gegenüber zu benehmen hast! In dieser Wohnung bin ich der Herr!«

Der sechzehnjährige Sohn, der bislang ruhig am Küchentisch gesessen hatte, fuhr dazwischen. Er verfügte über die Statur seines Vaters, wenngleich es ihm an dessen Masse fehlte. Von den Schwellungen in seinem Gesicht war nicht mehr viel übrig geblieben. »Du schlägst Mama nicht!«, schrie er ihn an und schubste ihn mit beiden Händen nach hinten. Wäre sein Vater nüchtern gewesen, hätte sich der Heranwachsende auf eine gehörige Tracht Prügel einstellen müssen. So stolperte dieser zurück und landete unsanft auf seinem Stuhl. Beinahe wäre er damit umgekippt. Das verhinderte er, indem er sich mit einer Hand an der Tischplatte festhielt. Grunzend stierte er nach vorne, als habe er nicht verstanden, was gerade geschehen war. Der Junge griff nach der Hand seiner Mutter. »Komm, bloß weg von hier.«

Verdutzt schaute er den beiden hinterher, wie sie die Wohnung verließen. Diese Reaktion war neu für ihn. Bislang traute sich niemand in seiner Familie, sich ihm zu widersetzen. Verwirrt überlegte er, was zu tun war. Lange musste er nicht grübeln. Wütend erhob er sich, griff nach seinen Haustürschlüsseln und dem Portemonnaie. In seiner Stammkneipe würde es ihm an diesem späten Nachmittag besser ergehen als in seinen eigenen vier Wänden. Irgendwann mussten die beiden zurückkommen. Dann wollte er ihnen zeigen, wo es langging.

Mutter und Sohn waren unweit des Siedlungshauses stehen ge-

blieben und warteten ab. Nervös beobachteten sie den Mann, als er ein paar Minuten später auf die Straße trat. Sie wussten, wohin es ihn trieb, als er sich nach rechts orientierte und mit schlurfenden Schritten aus ihrem Blickfeld entschwand. Bei Problemen nahm er prinzipiell diesen Weg. Die nächsten Stunden hätten sie Ruhe vor ihm.

Wieder nahm er seine Mutter an die Hand. »Komm, holen wir deine Sachen. Du fährst zu deiner Freundin.«

»Trotzdem ...«, versuchte sie ihre Bedenken zu äußern.

Er drückte ihr liebevoll seinen Zeigefinger auf den Mund. »Psst, es wird alles so gemacht wie besprochen. Es gibt kein Zurück. Ich düse gleich mit dem Moped los. Beeil dich, nicht dass der Alte umkehrt und du ihm oben begegnest.«

Diese Drohung wirkte. Mit schnellen Schritten eilte sie auf den Hauseingang zu und war kurz darauf im Treppenhaus verschwunden. Es dauerte keine zehn Minuten und sie stand vor ihm, eine Reisetasche in der Hand. Inzwischen war es schummrig geworden.

»Deine Freundin weiß Bescheid, Mama?«

»Ja, sie erwartet mich.«

»Gut.« Er reichte ihr einen Fünzigmarkschein. »Du nimmst ein Taxi, Opa will das so!«

Sie blickte darauf. »So viel Geld.«

»Komm, ich bring dich zur Telefonzelle an der Ecke.«

Er schaute auf seine Armbanduhr, als seine Mutter ins Taxi stieg. Sie war ein Geschenk seines Großvaters zur Konfirmation gewesen. Mittlerweile war es spät geworden. Er musste sich sputen. Er startete sein Moped und machte sich auf den Weg.

Die letzten Spuren des Tageslichts waren längst von der Dunkelheit aufgesogen worden. Sogar der Mond hatte sich hinter die dunklen Wolken am Himmel zurückgezogen, die den ganzen Tag über verhindert hatten, dass die Sonnenstrahlen durchdrangen. Hamburg erlebte einen dieser Herbsttage, der die Stimmung der Menschen nach unten drückte. Eigentlich fehlte nur der Regen, den der Wind einem ins Gesicht peitschte. Der Verkehr auf den Straßen war jetzt gegen einundzwanzig Uhr nahezu eingeschlafen. Aus einem der Fenster einer Erdgeschosswohnung in der Fuhsbüttler Straße drang schwaches Licht nach draußen, da die

Gardine nicht vollständig schloss. Der junge Bursche wurde bereits erwartet.

»Ist es nicht besser, ich fahre mit?«, fragte sein Großvater besorgt.

Die jungen Leute schüttelten energisch den Kopf. »Wir haben das so vereinbart, Opa, und ziehen das jetzt durch«, antwortete er entschieden. »Wir kommen sonst nie zu Potte. Sollten wir weglaufen müssen, hättest du keine Chance und beim Treppensteigen hast du sowieso deine Schwierigkeiten. Werden wir im Haus gesehen, ist das normal. Bei dir würde man sich sofort fragen, was du dort suchst. Und das zu so später Stunde. Es ist Monate her, dass du uns besucht hast. Wie wolltest du das erklären?«

Traurig patschte er auf seine Beinprothese. Dieses Andenken hatte er sich bei der Kriegsmarine des größten Kriegsherrn aller Zeiten geholt. Dabei durfte er dem Schicksal dankbar sein. Er hatte im Gegensatz zum Großteil seiner Kameraden den U-Boot-Krieg auf dem Atlantik überlebt. Zwei von dreien waren nicht zurückgekehrt. »Ja, ja, Junge, du hast ja recht«, gab er resigniert zu.

»Wir sollten fahren«, erwiderte sein Enkel, »sonst reden wir bis übermorgen darüber und alles bleibt beim Alten.«

Mit einem schlechten Gefühl in der Magengegend schaute der ältere Mann vor dem Haus dem knatternden Moped hinterher, das sich zügig von ihm entfernte. Die Abgase des Zweitakters stiegen ihm in die Nase. Er hasste den Gestank, obwohl er die Straßen beherrschte. Hoffentlich kamen sie unbehelligt hin und vor allem zurück. Kurz darauf war nichts mehr von ihnen zu hören und zu sehen. Sie würden etwa eine Viertelstunde für ihren Weg benötigen. Unsicher humpelte er zum Hauseingang. Wie oft hatte er sich die Frage gestellt, ob ihr Plan funktionierte, ob sie alle Risiken vorausschauend abgewogen hatten. Er kannte keine Antwort darauf. Scheiterten sie, bedeutete es den Zerfall ihrer Familie. Moralische Bedenken kamen bei ihm nicht auf. Damit hatte er sich keine Sekunde rumschlagen müssen. Er dachte vielmehr an die beiden auf dem Moped. Sie waren so jung und konnten alles verlieren, ihre Gegenwart, ihre Zukunft. Nun war es zum Lamentieren zu spät. Nichts war mehr rückgängig zu machen. Er könnte sie nicht zurückholen. Davon abgesehen würden sie nicht auf ihn hören. Wie bei einem Hundertmeterlauf war der Startschuss gefallen. Alles stürmte nach vorn. Was in seinem Rücken passierte, war ihnen egal. Die Sprinter hatten nur die Ziellinie vor Augen.

Während der Fahrt wechselten sie kein Wort miteinander. Die Jugendlichen stellten das Moped sicher ab. Man musste schon zweimal hinschauen, um das Gefährt wahrzunehmen. Es war der größte Schatz, den der breitschultrige Heranwachsende je in seinem Leben besessen hatte. Selbstredend war es ebenfalls ein Geschenk seines Großvaters. Sein Vater hatte lange dagegen gestänkert, bis er nachgegeben hatte. Den Rest des Weges wollten sie zu Fuß gehen. Vorsichtig blickten sie sich um. Niemand interessierte sich für sie. Sie durften nicht gesehen werden. Es würde ihren gesamten Plan zunichtemachen. Mit gesenkten Köpfen steuerten sie ihr Ziel an. Sie hatten Glück. Außer ihnen hielt sich kein Passant in der Straße im tiefen Bahrenfeld auf. Für Kinder und Jugendliche war es zu spät, um draußen zu spielen, für ältere Menschen zu ungemütlich. Die hielten sich lieber in ihren warmen Wohnungen auf. Das Paar verdrückte sich in einer Tor-einfahrt. Hier würden sie so schnell nicht entdeckt werden. Obgleich sie dick eingepackt waren, fröstelten sie. Die Abende im Spätherbst brachten zuweilen eine unangenehme Kühle mit sich. Schon bald musste mit ersten Nachtfrösten gerechnet werden. Vorsichtig trampelten sie auf der Stelle. So richtig helfen wollte es nicht. Sie lugten abwechselnd zu dem roh verputzten Mehrfamilienhaus auf der anderen Straßenseite herüber. Beinahe schien es, als würde es einen dunklen Schatten werfen. Flüsternd unterhielten sie sich. Das Warten steigerte ihre Nervosität. Sie hatten die Kapuzen ihrer Anoraks tief in ihr Gesicht gezogen, sodass man sehr genau hinsehen musste, wollte man sie wahrnehmen. Die Dunkelheit beherrschte das Terrain. Licht lugte aus vereinzelt Fenstern der Häuserblöcke nach draußen. Mit jeder Minute erlosch es Wohnung für Wohnung. Wer einen langen Arbeitstag vor sich hatte, ging zeitig zu Bett. Die meisten mussten am nächsten Morgen früh anfangen. Fernsehen rund um die Uhr war Anfang der Sechziger eine Utopie. Gegen halb elf hörten sie die unbeholfenen Schritte des Mannes, der sich an diesem Abend nach der Auseinandersetzung mit Frau und Sohn diverse Biere und Schnäpse gegönnt hatte. Leise vor sich hin brabbelnd ging der Betrunkene die Straße hinunter. Augenscheinlich war er nach wie vor erbost. Er stoppte direkt vor der Hauseingangstür, die die beiden jungen Leute die ganze Zeit über beobachtet hatten. Unbeholfen kramte er nach seinem Schlüssel und schaffte es, die verschlossene Tür nach mehreren Anläufen zu öffnen. Er trat ein und gab

der Tür einen Stoß, dass sie ins Schloss fiel, als er den Hausflur betrat. Das Knallen hallte durchs Treppenhaus. Die Nachbarn schienen daran gewöhnt zu sein, wenigstens beschwerte sich niemand. Die jungen Leute warteten vorsichtshalber eine Viertelstunde ab, bevor sie sich leise aus ihrem Versteck wagten. Sie blickten sich angestrengt um, bevor sie die Tür öffneten und den Hausflur betraten. Behutsam stiegen sie die Holzterrasse hinauf. Vor einer Wohnungstür im zweiten Stock verharrten sie kurz, bis sie der Größere von beiden aufschloss. Den Atem angehalten, schlichen sie über den Flur. Das Schnarchen des schlafenden Mannes erreichte sie vor der Schlafzimmertür. Der Geruch von zu viel genossenem Alkohol und übel riechenden Blähungen schlug ihnen entgegen. Widerwillig hielten sie ihre Hände vor ihre Nasen und atmeten durch den Mund. Eine leichte Übelkeit machte sich in ihrer Magengegend bemerkbar. Der Mann im Nachbarzimmer, seine Ausdünstungen widerten sie an. Sie rissen sich zusammen und verhinderten so, sich übergeben zu müssen. Alles wäre danach für die Katz gewesen. Ihre Pläne würden zerplatzen wie die Seifenblase im Wind. Sie blieben stehen, holten tief Luft und vermeinten ihren Herzschlag bis hoch zum Kehlkopf zu verspüren. Verharrten sie jetzt zu lange, würden sie untätig umkehren. Wagemut war schwer zu konservieren. Der kräftige Bursche setzte sich schließlich in Bewegung, gefolgt von seinem schmaleren Begleiter. Vorsichtig drückte er die angelehnte Tür auf und linste ins Zimmer. Das schwache Mondlicht ließ sie den Schlafenden auf dem Bett gerade mal erahnen. Dort war der Geruch unerträglich. Diesmal ließen sie sich nicht beirren und traten dichter an ihn heran. Sein Schnarchen erinnerte an einen stotternden Motor. Einer von ihnen schlich zum Kopfende des Betts und griff sich eines der Kissen. Mit verächtlicher Miene blickte er auf seinen Vater herab, der mit halb offenem Mund auf dem Rücken lag. Er hasste ihn, seit er denken konnte. Mit seinen sechzehn Jahren fühlte er sich kräftig genug, der Herrschaft dieses Menschen ein Ende zu bereiten. Er würde ihn und seine Mutter nicht mehr schlagen und seinen Lohn zu Monatsbeginn versaufen und danach in seiner Stammkneipe anschreiben lassen. Trotzdem zitterten seine Hände und er verharrte unentschlossen. Sein Begleiter riss ihm das Kissen aus der Hand. »Geh ein Stück zurück und press dich auf ihn«, zischte er ihn an.

»Ich mach es. Und pass auf seine Hände auf. Die musst du unter der Decke halten. Du weißt, er ist stark.«

Gehorsam folgte der Heranwachsende der Anweisung. Er nahm die Bettdecke, die der Betrunkene zum Teil abgestrampelt hatte und bedeckte dessen Körper damit so gut es ging. Dieser registrierte nichts. Sein Freund ließ sich, das Kissen mit beiden Händen gepackt, auf den Kopf des Mannes fallen. Er drückte es mit aller Kraft, zu der er fähig war, auf dessen Gesicht, setzte sein gesamtes Gewicht ein. Sein Begleiter umfasste dessen Oberkörper, sodass ihr Opfer seine Arme nicht mehr frei bekam. Das Überraschungsmoment und der Alkohol schlugen sich auf die Seite der jungen Leute. Unter anderen Umständen hätte sich der Mann im Bett möglicherweise aus der Umklammerung befreien können. So hatte er keine Chance. Selbst in seiner ausweglosen Situation leistete er massiven Widerstand. Ein unterdrücktes Schnauben erreichte die Angreifer. Es verlor sich von Sekunde zu Sekunde. Sie ließen selbst dann nicht los, als sämtliche Bewegungen im Körper des Mannes erloschen waren. Nur zögerlich fanden sie zu sich und erhoben sich keuchend. Als habe jemand einen Schalter umgelegt, war das Schnarchen verstummt. Der Jugendliche am Kopfende beugte sich herunter und fühlte nach dem Puls ihres Opfers am Hals, so wie es der Großvater ihm gezeigt hatte. Es war nichts mehr zu spüren. Er nahm das Kissen hoch. Der Tote hatte sich übergeben, als er versuchte, sich gegen das Unvermeidliche zu stemmen. Ein Teil des Erbrochenen war auf dem Kissen gelandet. Sie drehten die Leiche auf den Bauch und drückten dessen Gesicht ins Kissen. Es fühlte sich an, als sei weiterhin Leben in dem Körper. Die Leichenstarre benötigte ihre Zeit. Fast neugierig betrachteten sie ihr Werk. In diesem Augenblick war ihnen gleichgültig, was geschehen würde. Ungerührt wandten sie sich ab. Sie spürten ausschließlich Erleichterung. Alles war durchdacht. Sie würden bei den Großeltern des größeren Jungen übernachten. Die Mutter käme erst am nächsten Vormittag aus Schnelsen zurück. Sie verließen leise, wie sie gekommen waren, die Wohnung. Im Hausflur horchten sie aufmerksam, bevor sie die Treppe hinunterschlichen. Es war still. Niemand hatte etwas von ihrem Tun mitbekommen. Die Eingangstür hatten sie vorsichtshalber angelehnt gelassen. Nun zogen sie sie vorsichtig zu und schlossen einmal ab. Abermals lauschten sie. Nichts rührte sich. Lautlos ging es die Treppe hinunter. Auf der Stra-

ße zeigte sich kein Passant, der sich hätte fragen können, was zwei Jugendliche dort zu so später Zeit suchten. Es hatte leicht zu nieseln begonnen. Der Wind war gleichzeitig stärker geworden. Mit dem Abbau des Adrenalins spürten sie die Kälte, die unerbittlich unter ihre Kleidung kroch. Sie eilten zu dem Moped und schoben es bis zur Bahrenfelder Chaussee. Erst dort starteten sie die Kreidler und fuhren rasch davon, Richtung Barmbek. Der Verkehr war schwach. Das Glück war auf ihrer Seite. Sie trafen auf keine Polizei, die sie nach ihren Ausweisen hätte befragen können. Mehrere Hundert Meter vor ihrem Ziel stoppten sie und schoben das Moped wie zuvor bis zu einem der Schuppen auf einem Hinterhof und schlossen es dort sorgfältig ein. Der Großvater des kräftigen Jungen empfing sie mit einem fragenden Blick. Ihr Nicken reichte ihm. Wortlos stellte er ihnen in der Küche ein Holztablett mit dicken Wurststullen vor die Nase. Sie langten ordentlich zu, als seien sie von einer Sportveranstaltung gekommen. Ein anständiger Becher Kakao rundete ihr Abendessen ab. Schweigend erhoben sie sich und suchten das kleine Gästezimmer auf, das ihnen stets zur Verfügung stand, wenn sie hier übernachteten. Wenig später schliefen sie fest. Ob sich Bilder ihres Tuns in ihren Träumen verfestigen würden, sollte sich zeigen. Wenigstens blieben sie in der Tatnacht davon verschont. Ihr Glück war, dass es in dem Schlafzimmer des Betrunkenen dunkel war. So konnte sich ihnen kein angstverzerrtes Gesicht einprägen, das künftig ihre Träume beherrscht hätte.

Der ältere Mann räumte das Geschirr zusammen. Anschließend steckte er sich eine Pfeife an. Er hatte es zutiefst bedauert, die beiden Jugendlichen nicht begleiten zu können. Ganz offensichtlich wurde er nicht benötigt. Seine Frau gesellte sich zu ihm in die Küche. Ihr gestärktes Nachthemd knisterte, als sie sich an den Tisch setzte.

»Alles gut gegangen?«, fragte sie.

Er strich ihr über die Wange. »Endlich ist Ruhe.«

»Hoffentlich vergibt uns der Herrgott«, antwortete sie besorgt.

»Er muss, wir haben es verdient.«

Die Leiche des Mannes wurde erst am nächsten Tag von seiner Frau entdeckt. Nach der oberflächlichen Untersuchung des Arztes wurde der Totenschein auf Herzversagen ausgestellt, allem Anschein nach

verursacht durch die Trunkenheit des Mannes, der letztlich Opfer des eigenen Erbrochenen geworden war. Eine genauere Analyse wurde von niemandem angeordnet. Der Arzt kam nicht auf die Idee, es mit einem Verbrechen zu tun zu haben. Wenige Tage später wurde die Leiche eingeäschert und anschließend anonym begraben. Der Ermordete war zeitlebens unbeliebt gewesen. Folglich wurde er nicht beweint, am wenigsten von seiner Frau. Niemand verspürte das Verlangen, Blumen auf sein Grab zu legen. Der Tod ihres Mannes gab ihr vielmehr ein Stück Leben zurück. Sie sollte bald jemanden kennenlernen, der ihr mehr bot als Trunkenheit, Schläge und Ebbe in der Haushaltskasse. Die jugendlichen Täter machten die Erfahrung, wie leicht ein Mord von der Hand ging. Diese Lektion sollte sich in ihre Köpfe einprägen und ihr Leben bestimmen. Für Albträume waren sie zu jung. Die Erleichterung darüber, den verhassten Mann aus dem Weg geschafft zu haben, dominierte ihre Gefühlswelt. Der Erfolg ihrer Tat und die Tatsache, nicht überführt worden zu sein, schien sie geradezu unangreifbar zu machen. Sie profitierten davon, dass beileibe nicht jedes Tötungsdelikt ans Tageslicht kam. Ganz im Gegenteil war die Dunkelziffer zu der Zeit überaus hoch. Dies sollte sich in den kommenden Jahrzehnten nicht nennenswert ändern. Manch lästiger Großvater, manch geiziger Erbonkel verstarb vorzeitig, ohne dass sich jemand dafür interessierte, weshalb er eine zu starke Dosis seines Medikaments eingenommen hatte oder wie er die Treppe erreicht hatte, von der er heruntergestürzt war.

Der Großvater war ein vorausschauender Mann. Er hatte Fantasie und den Verstand zu begreifen, dass Grundstücke schon bald zu einer heiß gehandelten Ware zählen würden. Entsprechend sorgte er vor. Er gab nicht dem Impuls nach, das schnelle Geld zu machen, sondern wartete ab, bis sein einziges Enkelkind alt genug und ausreichend kompetent wäre, um deren Wert bemessen zu können. Nach und nach baute er ein kleines Immobilienimperium auf. Die Rahmenbedingungen sollten sich schneller als erwartet zu ihrem Vorteil verändern. Knapper Wohnraum gepaart mit den Erfordernissen des Wirtschaftswunders ließen den Ruf nach Grundstücken laut werden.

## Hamburg in der Gegenwart

Wer Jens Grefe hinter seinem bescheidenen Schreibtisch sitzen sah, wäre nicht auf die Idee gekommen, dass der Mann mit seinem Family Office ein größeres Milliardenvermögen erfolgreich verwaltete. Von Aktien und Finanzanlagen bis hin zu Immobilien beherrschten er und seine Mitarbeiter das gesamte Spektrum ihres Geschäftsfeldes. Die Einrichtung seines Büros war auf den ersten Blick eher schlicht als repräsentativ. Es wich nur unwesentlich von der Standardgröße eines durchschnittlichen leitenden Mitarbeiters einer Großbank ab. Grefes These war, wir wollen Geld anlegen, es mehren und nicht verschwenden. Das kam bei seinen Mandanten gut an. Letztlich vermeinten sie selbst an diesen scheinbar unbedeutenden Details zu spüren, dass mit ihrem Vermögen sorgfältig umgegangen wurde. Als Luxus gönnte er sich eine Handvoll Hamburgensien an den Wänden, für die ein fünfstelliger Eurobetrag nur knapp gereicht hätte. Schaute man genauer hin, verriet manches Detail, dass er nicht gerade zu den Ärmsten seines Berufsstandes zählte. Seine Armbanduhr hatte er nicht bei Tchibo gekauft, sein Anzug hing, bevor er ihn erworben hatte, an keiner Stange eines Warenhauses oder wurde ihm bei Policke in St. Georg angepasst. Gleichwohl legte er Wert auf Understatement, wie es sich für einen Hanseaten gehört, wenngleich auf ordentlichem Niveau. Grefe war gut einen Meter neunzig groß und kräftig gebaut. Mit seinen fünfundsechzig Jahren erweckte er den Anschein eines Mannes, der mit beiden Beinen im Geschäftsleben stand und lange nicht ans Aufhören dachte. Genauso verhielt es sich. Er war präsent. Hinter jeder seiner Bewegungen war das Selbstbewusstsein des erfolgreichen Unternehmers zu verspüren. Vor ihm dampfte die traditionelle Tasse Kaffee. Frau Struß, seine langjährige Mitarbeiterin, wusste, wie sie ihn zubereiten musste. Die modernen Apparaturen mit den italienischen Mischungen trafen nicht seinen Geschmack. Er liebte den guten Bohnenkaffee, wie ihn seine Mutter zubereitete, mit Filtertüten und langsam aufgeschüttetem kochend heißem Wasser. Die Bohnen wurden selbstverständlich von Hand gemahlen. Gabriele Struß besorgte die richtige Mischung regelmäßig in der Rösterei in der HafenCity. Die Preise regten sie auf. Andererseits musste sie das Geld nicht auf den Tisch des Hauses

blättern. Ihr Chef hatte genug davon. Davon abgesehen schmeckte der Kaffee vorzüglich. Ihre Fähigkeiten endeten beileibe nicht bei der perfekten Zubereitung des Getränks oder dem freundlichen Empfang von Gästen. Grefe wusste ihr Gespür für Menschen zu schätzen. Ihm gegenüber nahm sie kein Blatt vor den Mund, wenn es um die Frage ging, wie seriös der Finanzberater, Makler oder Immobilienspezialist war, der ihnen gerade seine Dienste oder Projekte angeboten hatte. Seit Längerem war er dazu übergegangen, sie regelmäßig zu wichtigen Gesprächen hinzuzuziehen und fuhr damit bestens.

Grefe war an diesem Tag gut gelaunt. Trotz niedriger Zinsen verzeichnete das verwaltete Vermögen einen erheblichen Wertzuwachs. Die Börse war auf ihrer Seite. Die Quartalszahlen ließen seinen Herzschlag beträchtlich ansteigen. Kluge Investitionen in Immobilien, die sie in der Vergangenheit getätigt hatten, zahlten sich in den letzten Jahren nachhaltig aus. Dabei waren sie nicht dem Trend gefolgt, auf scheinbar profitable Objekte in den USA oder Spanien aufzuspringen. Sie blieben im Lande und nährten sich redlich. Ähnliches galt für Finanzanlagen, bei denen die Rendite stets hintangestellt wurde, sondern die Sicherung des eingesetzten Kapitals oberste Priorität hatte. Griechische Schuldverschreibungen kannte er bloß aus der Presse. Sie lehnten hochspekulative Geschäfte an der Börse konsequent ab. Er nahm keine Gewinne im Neuen Markt mit, als es Mode war, und musste keine Verluste beklagen, als die Blase platzte. Derivate oder Hedgefonds fanden in seinem Umfeld nicht statt und das beileibe nicht aus ethischen Gründen. Er war ebenso wie viele andere Kapitalist. Er hatte diesen neuen Produkten in der Finanzszene von jeher misstraut. In früheren Jahren wurde er in Insiderkreisen gern als konservativer Mann gescholten, der sein Alter erreicht und den Schuss nicht gehört hatte. Mittlerweile lobte man ihn in höchsten Tönen, pries ihn als einen kompetenten Sachwalter seines eigenen und des ihm anvertrauten Vermögens. Sie hatten erst kürzlich eine Wohnanlage in Altona mit ordentlicher Verdienstspanne an den Mann gebracht. Der kluge Mann benötigte zuweilen Geld im Sparstrumpf, selbst wenn er bei den Banken nicht lange um niedrig verzinste Darlehen betteln musste. Eigenkapital strahlte am hellsten. Der Tag hätte kaum besser beginnen können, wäre ihm sein Handy nicht da-

zwischengekommen. Eine verzerrte Stimme sollte seine Gelassenheit und vor allem seine gute Laune auf eine gehörige Geduldsprobe stellen.

»Hören Sie genau hin, Grefe, ich wiederhole nichts. Wir haben Ihre Tochter. Momentan geht es ihr gut. Wenn das so bleiben soll, tun Sie exakt, was ich Ihnen sage. Keine Bullen, sonst garantiere ich für nichts. Niemand kann wollen, dass dem hübschen Mädels etwas passiert. Organisieren Sie fünf Millionen Euro. Die Stückelung ist gleichgültig. Gebrauchte Scheine, keine durchlaufenden Nummerierungen, dann wird ihr nichts geschehen. Sollten Sie sich nicht an unsere Anweisungen halten, wird es schrecklich. Wir kommen kurzfristig auf Sie zurück.«

»Also ich ...« Er stockte. Das Telefon war tot. Verwirrt starrte er darauf. Er musste sich sammeln. Die Nachricht traf ihn wie der Schlag eines Schwergewichtsboxers in seine Magengegend. Glücklicherweise hatte er keine Probleme mit dem Herzen. Er und seine Frau hatten nur dieses eine Kind. Ihr gehörte all ihre Liebe. Er wusste nicht, was er anfangen sollte, würde ihr etwas geschehen. Die pure Verzweiflung stieg in ihm hoch. Erstmals seit vielen Jahren war er unschlüssig darüber, was er als Nächstes tun sollte. Wie brachte er das nur seiner Gattin bei? In diesem Moment öffnete sich seine Bürotür und eine schlanke groß gewachsene Frau betrat sein Zimmer. Sie war keine dreißig Jahre alt und hatte ihre dunklen Haare streng nach hinten gekämmt und zu einem Zopf zusammengebunden. Eine distanzierte Mimik schien jedermann davor warnen zu wollen, ihr zu nahe treten zu wollen. Dabei hatte sie ein ebenmäßiges Gesicht mit einer kleinen Stupsnase. Wer den Mut aufbrachte, ein zweites Mal hinzuschauen, entdeckte eine attraktive Frau.

Er starrte sie an, als habe er eine Erscheinung. »Annabell, du? Ich dachte ..., ich meinte ...«

So verwirrt hatte sie ihren Vater noch nie erlebt. »Hey, was ist los, Big Daddy, gönnst du dir deinen Abenddrink inzwischen am frühen Morgen?! Das wär ja was ganz Neues.«

Schwerfällig, als habe er alle Last dieser Welt zu tragen, kam er mit seinem massigen Körper hoch, ging mit ausgestreckten Armen auf seine Tochter zu und drückte sie fest an sich. Nachdem er sie losgelassen hatte, erkannte sie, dass seine Augen verräterisch glänzten. Sie kannte ihren Vater besser als jeder andere in der Familie. Er war der Fels in der Brandung, ihn konnte nichts erschüttern. Den

Tränen nah erlebte sie ihn zuletzt vor mehr als fünfzehn Jahren, als sie seinen sechsendneunzigjährigen Vater zu Grabe getragen hatten. Damals war sie Kind. Ihren Opa hatte sie sehr geliebt. Er war eine Seele von Mensch.

»Was ist geschehen?«, fragte sie verständnislos.

»Ich hatte gerade einen Anruf. Demnach wurdest du entführt und man verlangte fünf Millionen Euro Lösegeld von mir.«

Sie blieb äußerlich beherrscht. »Das Geld kannst du dir sparen. Ich wurde nicht entführt, niemand hat mich anderweitig bedroht. Wie du siehst, stehe ich in deinem Büro.«

Er wischte sich über die schweißnasse Stirn. »Sollte sich jemand einen bösen Scherz mit mir erlauben haben? Warum tun Menschen so etwas?«

Sie winkte ab. »Perverse gibt es immer und überall. Die kommen und gehen. An jeder Ecke steht ein Neider, der nichts darstellt und mit dem Finger auf uns zeigt. Denen kommen vermutlich solche kruden Ideen in den Sinn. Wir sollten solche Leute ignorieren.«

»Das sagst du so. Eins, zwei, drei wird aus Spaß Ernst. Wir dürfen das nicht auf die leichte Schulter nehmen.« Zusehends wurde er ruhiger, sein Verstand begann wieder einzusetzen. Der Macher setzte sich durch. Er griff nach dem Telefon und gab eine Nummer ein. »Mal sehen, was Karl-Heinz Weber dazu sagt. Der kennt sich aus mit solchen Geschichten. Schließlich ist das sein Job.«

»Du und deine ehemaligen Schulfreunde.«

»Sag nichts gegen die. Weber ist stets ein Mann mit klarem Blick gewesen. Soviel ich weiß, wird er bei der Polizei geschätzt. Nicht umsonst hat er Karriere gemacht. Immerhin ist er Leitender Kriminaldirektor.«

Dieser hörte aufmerksam zu, als Grefe ihn über das Telefonat informierte. Er hätte am liebsten ein Ermittlerteam geschickt. Nach langem Hin und Her ließ er sich von dem ehemaligen Schulkameraden überreden, vorerst informell bei ihm vorbeizuschauen und mit ihm die Angelegenheit zu erörtern. Sie verabredeten sich für den frühen Abend. Weber versprach, bis dahin nichts an die große Glocke zu hängen. Er wusste, dass er sich im Grenzbereich seiner Kompetenz bewegte. Ähnlich wie Grefes Tochter hoffte er auf einen schlechten Scherz. Sie hatten genug um die Ohren und lauerten nicht unbedingt auf die nächsten spektakulären Kapitalverbrechen. Diese ließen wahrlich nicht auf sich warten.

Der Unternehmer beendete nachdenklich das Gespräch. Gern hätte er an den ›Bösebubenstreich‹ geglaubt. Seine Lebenserfahrung sagte ihm, dass dahinter mehr steckte. Fragte sich nur, wer was bezweckte. Ging es um einen erfolglosen Konkurrenten, dem er ein Objekt vor der Nase weggeschnappt hatte und es ihm auf diesem Weg heimzahlen wollte? War das der Stil seiner Mitbewerber? Wohl kaum. Diese Form der kriminellen Energie passte nicht zu Menschen aus dem Wirtschaftsleben, wie er sie kennengelernt hatte. Die gingen andere Wege.

Hauptkommissar Hilpert hatte sich Zeit gelassen, was eher ungewöhnlich für ihn war. Normalerweise verließ er das Haus mit wehenden Rockschoßen, und einem angebissenen Brötchen in der Hand. Meist reichte es vorher gerade eben zu einem schnellen Kuss für seine Tochter. An diesem Morgen nahm er sich bewusst mehr Zeit. Sein Kind bedankte sich mit einem lauten Jauchzen, als er es nochmals in die Luft schleuderte und anschließend auffing. Seine Mutter schaute dabei zur Seite. Für solch sportliche Übungen war sie inzwischen nicht mehr jung genug, selbst wenn sie diese nur visuell miterleben musste. Abgesehen von der mangelnden eigenen Kraft spielten da insbesondere die Nerven nicht mehr mit. Ihre Fantasie gaukelte ihr ein ums andere Mal vor, ihr Sohn könnte danebengreifen. Sie sah bereits das weinende Kind verkrümmt auf dem Fußboden liegen. Zur Erleichterung aller packte er stets fest zu und stellte die Kleine sicher auf die Beine. Er war zu gut im Training, als dass er da irgendein Risiko einging. Seine Tochter konnte nicht genug davon bekommen. Angst schien sie nicht zu kennen. Eher war es das Urvertrauen in den Vater, der keine Fehler machte. Wenigstens aus Sicht seines Kindes. Das dürfte sich im Lauf der Jahre aller Erfahrung nach ändern. Die Zeit sollte kommen, da traf sie sich mit Typen, die ihm allein schon wegen des Geschlechts im Gegensatz zu ihr nicht passten. Er würde beginnen, Fragen zu stellen, die sie nicht beantworten wollte, und damit nervig und vor allem peinlich zu werden. Dafür verblieben ihm zu seinem Glück knappe zehn Jahre. Pubertät hieß das Schreckenswort, mit dem ihm kampferprobte Eltern gerne drohten. Darauf konnte man unmöglich trainieren. Genieße die Zeit, solange sie klein sind, hieß es. Wie war das bei ihm vor gut zwanzig Jahren? Oder galt das hauptsächlich für Mädchen? Zu gegebener Zeit wollte er seine Mutter interviewen. Bis dahin ließ er sich nicht Bange machen.

Momentan war es eher ruhig in seiner Sonderkommission. Es lagen keine spektakulären Fälle auf seinem Schreibtisch, die seine ganze Aufmerksamkeit forderten. Routine war angesagt. Das Gros der Tötungsdelikte fand in der Familie oder im Bekanntenkreis statt. Als Motive stießen sie auf Eifersucht, gelegentlich Habgier. Vielfach waren Alkohol oder Drogen im Spiel. Diese Form der Kapitalverbrechen war nicht zwangsläufig seine Spielwiese. Dessen ungeachtet mussten sie aufgeklärt werden. Sie fühlten sich wie Rennpferde, die an den Zügeln zerrten. Doch niemand ließ sie davongaloppieren. Anstatt die relative Ruhe zu genießen, dachten sie schon darüber nach, sich ein paar ältere ungelöste Fälle zur Brust zu nehmen. Manch ein Kollege punktete damit, insbesondere seitdem die DNA-Analysen wahre Zauberdinge bewirkten. Mittlerweile standen Straftäter vor Gericht, die nach Jahrzehnten geglaubt haben mochten, einer Strafe entronnen zu sein.

Er hatte sich mit seinem engen Mitarbeiter Albers an diesem Vormittag zu einem Grundsatzgespräch verabredet. Dabei stand diesmal kein besonderes Thema auf dem Zettel. Sie gönnten sich gelegentlich diesen Luxus, um die Kommunikation in seinem Zuständigkeitsbereich sicherzustellen oder zu verbessern. Je nach Stand der Dinge fielen die Gespräche kürzer oder länger, gelassener oder aufgeregter aus. Hilpert ermutigte seine Leute, sich frei zu äußern und ließ durchaus Emotionen zu. Er hielt nichts von dem Ansatz, sich nur konstruktive Kritik anzuhören. Wer beurteilte, was konstruktiv oder destruktiv war? Im Zweifelsfall der, der die meisten Sterne auf der Schulter trug. Der Ton untereinander stimmte, egal, welche Angelegenheiten sie diskutierten. Mit seinem zweiten engen Kollegen, Hauptkommissar Stange, arbeitete er ähnlich eng zusammen, obwohl der als Teamleiter eigenverantwortlich handeln musste. Sie kannten einander lange genug und verstanden sich nahezu blind.

Hilpert winkte seiner Mutter, die sein Kind auf den Arm genommen hatte, nochmals zu, bevor er sich in seinen Golf hinters Steuer setzte und auf den Weg ins Präsidium machte. Obwohl sie seine verstorbene Frau nach wie vor vermissten, funktionierte seine Familie nahezu perfekt. Ihr überraschender Tod hatte sie eng zusammengeschweißt. Ihre vorzüglichen finanziellen Bedingungen machten alles selbstredend leichter. Da taten sich Alleinerziehende mit kleinem Einkommen erfahrungsgemäß schwerer. Die Liebe, die

seine Eltern und sein Schwiegervater seinem Kind entgegenbrachten, war durch nichts zu ersetzen. Das hätte ebenso in der Reihenhausscheibe in Buchholz funktioniert, in der er aufgewachsen war, oder in einer Zweizimmerwohnung. Fraglos war die Familie, die zusammenhielt, ihr größtes Plus und mit Geld nicht aufzuwiegen.

Wütend auf sich beendete Oberkommissar Albers an diesem Morgen das Telefonat. Es hatte sein heiliges Frühstück abbrechen müssen. Wie so oft in den letzten Monaten hing die Verwalterin seiner Wohnung an der Strippe, die ihn einmal mehr gemahnte, seine Miete und die Nebenkosten pünktlich zu entrichten. Diesmal waren seine fadenscheinigen Begründungen aufgebraucht. Sie wusste, dass er zahlte, hatte trotzdem keine Lust mehr auf seine Ausreden. Der Vertrag war eindeutig. Bis zum Dritten eines Monats hatte das Geld da zu sein, nicht irgendwann. Und er war in der Zwischenzeit mit einer Miete im Rückstand und die nächste stand bald an. Lange würde der Eigentümer da nicht mehr mitspielen. Bekam er das nicht in den Griff, durfte er sich nach einer anderen Bleibe umsehen. Das machte ihm die energische Dame unmissverständlich klar. Und er wusste aus eigener Erfahrung, wie schwer es war, etwas Passendes zu finden. An einem schönen Sommertag wie diesem gelangte er zu Fuß ins Präsidium. Zum Stadtpark konnte er beinahe hinüberspucken. Eine Wohnung wie diese gab man nicht ohne guten Grund auf. Dabei hatte er Glück, Deutscher, weiß und vor allem Beamter zu sein. Solche Leute wurden gern bevorzugt behandelt. Wie machte das ein farbiger Student, dessen Sprachkenntnisse nicht perfekt waren? Lebte der auf der Straße? Oder musste er auf dem Campus übernachten? Nahm man dem die doppelte Miete ab, verwies man ihn auf einen Campingplatz oder in eine Massenunterkunft wie die Asylanten? Mit einem übermäßigen Angebot an Studentenwohnheimen konnte Hamburg eh nicht punkten. Und Vermieter galten nicht wirklich als tolerant und weltaufgeschlossen. Ob der Wohnungseigentümer ihn genommen hätte, wären ihm seine sexuellen Prioritäten bekannt gewesen? Wurden schwule Bullen als Mieter akzeptiert? Er war kein Risiko eingegangen und hatte sich darüber ausgeschwiegen. Er glaubte nicht an die Toleranz des einundzwanzigsten Jahrhunderts. An diesem Vormittag blieb ihm nichts anderes übrig, als bei seiner Hausbank vorbeizuschauen und diese leidige Angele-

genheit mit einem Dauerauftrag ein für alle Mal zu regeln. Passte er nicht auf, fing er sich einen Schufa-Eintrag ein, oder es wurde ihm eine Gehaltspfändung um die Ohren geschlagen. Das würde ganz oben im Präsidium alles andere als sportlich gesehen werden. Er lachte auf. Gewiss verstärkte er damit bei manchen Kollegen deren Vorbehalte gegen ihn. Polizisten hatten nach deren Ansicht gefälligst hetero zu sein. Und Hilpert, sein direkter Vorgesetzter, würde sich anbieten, die ausstehende Miete zu übernehmen. Das bedeutete die Spitze der Peinlichkeit. Dabei war er nur nachlässig. Für seinen bescheidenen Lebensstil reichte sein Einkommen allemal. Am Ende des Monats blieb als Rücklage genug übrig für den Urlaub, fürs Auto. Er strolchte nicht durch St. Georg auf der Suche nach Lustknaben, die ihm für teuer Geld den Feierabend versüßten und ihm im Zweifelsfall eine ansteckende Krankheit verpassten.

Bei genauer Betrachtung war der Sommertag viel zu schön, um seine Bankgeschäfte zu tätigen. An der Ostsee wäre er jetzt bestens aufgehoben. Dass er anschließend ins Polizeipräsidium musste, wollte seine Laune ebenfalls nur bedingt steigern. Sie erreichte ihren absoluten Tiefstand, als er die Sparkassenfiliale betrat. Fast schien es ihm, als habe jeder zweite Einwohner des Stadtteils beschlossen, ihm hier und heute seine Zeit zu stehlen. Mit geballter Faust stellte sich der Oberkommissar in die Meute der Kunden vor dem einzigen besetzten Schalter. Ein zweiter Mitarbeiter des Kreditinstituts saß für jedermann gut sichtbar im Hintergrund und musste anscheinend wichtige Papiere von links nach rechts sortieren und vorher und nachher einen bedeutsamen Blick darauf werfen. Die wartenden Menschen schienen ihn nicht sonderlich zu interessieren. Ein Telefonat gab ihm ein zusätzliches Alibi dafür, nicht in den Ablauf am Schalter eingreifen zu müssen. Albers war kurz davor, sich lautstark zu beschweren, riss sich letztlich zusammen. Am Ende änderte er mit Sicherheit nichts. Selbst die Geräte für die Kontoauszüge waren belagert wie eine mittelalterliche Burg, in die die Hunnen Eintritt begehrten. Kasse und Geldautomat wurden geradezu bedrängt, als würde dort etwas verschenkt werden. Es war eindeutig keine gute Idee von ihm gewesen, sich zum Monatsende hin in die Reihe der überwiegend älteren Kunden zu quälen, die allem Anschein nach überprüfen wollten, ob ihre Rente tatsächlich eingegangen war oder sich beim Ausfüllen eines Überweisungsträgers unterstützen ließen.

Die Einführung der IBAN- und BIC-Nummern konnte nur als europäischer Geniestreich gewertet werden, mit dem die Grenzen insbesondere älterer Menschen ausgelotet werden sollten. Sie dokumentierten eindrucksvoll die Gleichgültigkeit und Ignoranz von Politik, die längst vergessen hatte, für den Menschen da zu sein. Wen wunderte da das Ergebnis des Referendums in Großbritannien? Nervös stapfte er von einem Fuß auf den anderen. Julian Albers hasste es zu warten, sah man davon ab, dass er in einer halben Stunde mit Hilpert verabredet war. Schon jetzt wusste er, er würde zu spät kommen. Glücklicherweise nahm der es nicht so genau mit der Pünktlichkeit. Gepresst atmend ermahnte er sich zur Disziplin. Irgendwann käme er in das Alter, wo er die Unterstützung anderer benötigte, um seine Probleme vor dem Bankschalter zu lösen. Bis dahin hatte sich die Politik mit Sicherheit anderes einfallen lassen, um den Menschen zu verdeutlichen, wer den Ton angab. Wäre es dereinst angesagt, ein neues Berufsbild zu kreieren? Eine Art Assistent, der dabei behilflich war, Formulare in geeigneter Form auszufüllen? Er begleitete die Idee mit einem schwachen Grinsen. Er musste einen Dauerauftrag für seine Miete einrichten und gleichzeitig den rückständigen Betrag ausgleichen. Niemand hatte ihn gezwungen, das gegen Ende des Monats in Angriff zu nehmen, wo sich das Gros der Kunden um den Bankschalter scharte. Endlich kam die ältere Dame vor ihm zu einem Ende. Das Klacken des Stempels auf dem Durchschlag des Überweisungsträgers signalisierte, dass er nach menschlichem Ermessen gleich an der Reihe war. Sorgfältig packte sie die Durchschläge in ihre Tasche. Albers überlegte. Konnte man Daueraufträge per Internet in Auftrag geben? Vermutlich ging nichts ohne Originalunterschrift. Oder doch? Am besten, er gab seinen Widerstand gegen Electronic Banking auf. Andererseits war er Polizist und wusste zur Genüge, wie Codes geknackt und Konten leer geräumt wurden. Entschuldigend lächelnd drückte sich die Frau an ihm vorbei. Er atmete erleichtert auf. Gleich wäre sein Trauma vorbei. Er sollte irren, es würde gerade erst beginnen.

Ein schrilles Kreischen in seinem Rücken ließ ihn herumfahren. Nur wenige Schritte von ihm entfernt hielt jemand einer Kundin eine Pistole an die Schläfe. Das Geschlecht des Straftäters war schwierig einzuschätzen, da er über das Gesicht eine Sturmhaube gezogen

hatte. Der Statur nach ging Albers davon aus, es mit einem Mann zu tun zu haben. Er reagierte automatisch. Dabei fielen ihm die Worte von Hilpert ein, stets zu versuchen, das Gesetz des Handelns an sich zu reißen. Verdeckt von der vor ihm stehenden Kundin zog er seine Waffe und entsicherte sie. Dabei vernahm er das Schreien in Richtung der Kasse. Es war eindeutig ein Mann.

»Die gesamte Kohle einpacken, sonst leg ich die Frau um. Und beeil dich gefälligst.«

Wie zur Bekräftigung seiner Worte hatte ein weiterer Vermummter eine kurzläufige Schrotflinte gezückt und wedelte damit in Richtung der Schlange der Bankkunden hin und her. Seine Stimme schien sich zu überschlagen, als er ihnen befahl, sich hinzulegen. Eine Frau schrie auf, eine andere begann zu weinen. Die Situation drohte zu eskalieren. Der Kassierer saß derweil warm und trocken hinter seiner Panzerglasscheibe, unschlüssig darüber, wie zügig er reagieren sollte. Ihm konnte nichts geschehen, es sei denn, jemand zückte eine Panzerfaust. Er kannte die Vorschriften. Menschenleben durften nicht gefährdet werden. Folglich würde er zahlen. Die bedrohte Frau blickte starr geradeaus wie das Kaninchen auf die Schlange. Schusswaffen verfügten über eine kaum zu steigernde Überzeugungskraft, vor allem, wenn sie auf einen gerichtet waren. Die ersten Kunden gingen in die Knie, um sich weisungsgemäß auf den Boden zu legen. Das war für viele der älteren Menschen in der Filiale alles andere als ein Honigschlecken. Wenn die Gelenke nicht mehr wollten, war es schwierig, nach unten zu kommen. Weitaus problematischer wäre es, anschließend wieder auf die Beine zu gelangen. Ohne Unterstützung Dritter ging da nichts.

Albers musste handeln. Er richtete die Pistole auf den Mann und schrie ihn an: »Waffe runter oder ich schieße!«

Der Maskierte erwiderte in gleichem Tonfall. »Wenn der Frau nichts geschehen soll, lassen Sie Ihre Knarre fallen.«

Als wollte er damit seine Worte bekräftigen wedelte er mit der Pistole herum. Viel mehr gestattete ihm das Schicksal nicht. Der Oberkommissar nutzte die Unachtsamkeit des Mannes und schoss. Auf diese kurze Distanz war es unmöglich, nicht zu treffen. Der Kopf des Getroffenen ruckte zurück. Zu seinem Leidwesen war das die einzige Trefferfläche, die Albers anvisieren konnte. Ansonsten wäre er Gefahr gelaufen, die Geisel oder einen der anderen Bankkunden zu gefährden. Ein Gemisch aus Blut und

Hirnmasse spritzte auf die Frau, die schreiend in die Knie ging. Der Komplize des erfolglosen Bankräubers ließ die Schrotflinte polternd fallen und wandte sich dem Ausgang zu. Geld hatte er keines erbeutet. Nun ging es um sein Leben und seine Freiheit. Fluchtartig verließ er die kleine Bankfiliale und wurde schnell von den Menschen in der Einkaufsstraße aufgesogen. Nur langsam erholten sich die Leute aus ihrer Schockstarre. Albers verzichtete darauf, den Flüchtenden zu verfolgen. Bis er die Tür erreicht hätte, wäre der eh verschwunden. Vielmehr zückte er sein Handy und beorderte eine Ambulanz zum Tatort. Anschließend rief er im Präsidium an. Hilpert versprach, sofort zu kommen. Er wusste, es würden unendlich viele Fragen und Untersuchungen auf Albers zukommen. Polizist erschoss Bankräuber. Das wurde nicht gern gesehen. Fünfzehn Minuten später erschien der Hauptkommissar vor Ort. Hektik und Chaos waren angesagt. Erst mit den eintreffenden uniformierter Kollegen kam etwas Ruhe in die Bankfiliale. Sie vermittelten Sicherheit. Es gab eindeutig jemanden, den man als den Guten erkannte, den man anfassen, dem man vertrauen konnte.

Der Amtsarzt konnte nur den Tod des Bankräubers feststellen. Ein Teil der Physiognomie des Mannes war erhalten geblieben, während der Hinterkopf wie weggesprengt aussah. Es sollte sich zeigen, dass es angeraten war, sich um die Geisel zu kümmern, deren Pullover und Jeans einiges von dem Blut und der Hirnmasse abbekommen hatten. Sie saß schluchzend am Boden. Mit den Händen verbarg sie ihr Gesicht. Der Notarzt verabreichte ihr eine Beruhigungsspritze. Einer der Sanitäter hüllte sie in eine Decke ein, bevor sie sie auf eine Trage legten und zum Krankenwagen beförderten. Eine Befragung verbot sich in dieser Situation. Was hätte sie groß erzählen sollen? Der Tathergang war offensichtlich. Wenig später war sie auf dem Weg zum nächstgelegenen Hospital. Dort war sie vorerst sicher vor der Hektik der Beweisaufnahme. Glücklicherweise hatte ihr kein Reporter aufgelauert. Geschichten mit Betroffenen wurden gern genommen. Dafür interessierte sich der durchschnittliche Leser. Ein Beamter wurde mitgeschickt. Er hatte die Geisel vor quälenden Fragen der Journalisten zu bewahren, die in kürzester Zeit ihren Standort herausbekommen würden. Und sei es durch einen Verbindungsmann bei der Polizei.

